

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Peßh und Ofen, Sonnabend, 23. August.

68.

Die Flucht aus den Pontons.

(Fortsetzung.)

So viel ist gewiß, daß es unter diesen Umständen überaus schwer war, aus dem Schiffskasten zu entkommen. Denn denken Sie sich ein Mal recht klar: alle Stülpforten, die jetzt nur geöffnet wurden, um das Tageslicht und frische Luft in die Batterien einzulassen, waren von innen und außen so eng vergittert, daß man unmöglich hindurchschlüpfen konnte, und die Eisenstangen durchzufeuern, darauf durfte man gar nicht denken, weil dieselben alle zwei Stunden, sowohl bei Tage als bei Nacht, untersucht wurden. Hätte man auch durch eine Stülpforte hinaus in's Freie gelangen können, so war man noch nicht weit; denn unter den Stülpforten der unteren Batterien, also nur 5—6 Fuß über dem Wasserpiegel, lief eine Art Gallerie rings um das Schiff herum und war mit mehreren Schildwachen besetzt; wer sich also längs dem Bord herablassen wollte, wurde von diesen Posten wieder eingefangen. Gesezt nun, es wäre Einer auch an diesen Schildwachen vorbeigekommen, so wurde er von den bewaffneten Schaluppen aufgebracht, welche die ganze Nacht hindurch um die Pontons die Runde machten, und sich in allen Richtungen kreuzten. War man vielleicht so glücklich gewesen, auch dieser Gefahr zu entgehen, was nur bei ganz unhaltbarer See der Fall sein konnte, so blieb noch ein hartes Stück Arbeit übrig — man mußte noch die See durchschwimmen, um die Gestade derselben zu erreichen, und die waren allenthalben wenigstens anderthalb Meilen von unsern Pontons entfernt. Der vorsichtige Engländer hatte sein Wrak so ziemlich in der Mitte des Sees vor Anker gelegt, um auf allen Seiten weit genug vom Strande zu sein und dadurch

jede Flucht unmöglich zu machen. — Dies Alles erfuhr ich sehr bald und nach acht Tagen auch das, daß ein Matrose, Namens Dumont, zwar ein Landsmann von mir, aber ein verworfener Mensch, der sich nur mit Ausführungen von schlechten Plänen beschäftigte, während der vergangenen Nacht glücklich durchgegangen und fortgekommen sei. Wahrscheinlich hatte er sich des Abends vorher in einer der großen Schaluppen, welche die nächtlichen Runden zu machen hatten, versteckt u. war erst hervorgekommen, als das Fahrzeug vom Ponton abgestoßen wurde. Man hielt ihn, da die Nacht sehr finster gewesen, für einen englischen Matrosen, der zur Bootsmannschaft gehörte und kümmerete sich nicht weiter um ihn, so daß er einen günstigen Moment abwarten konnte, in's Wasser sprang und spurlos verschwand. Als dessen Flucht bekannt wurde, fuhren die Engländer hin und her wie besessen, steckten Fackeln und Laternen an und setzten dem Flüchtlinge nach, aber Dumont war fort! Dieses Gelingen meines Landsmanns spornte mich um Vieles zur Flucht, an deren Ausführung ich nun mit allem Ernst dachte. Hierzu bedurfte ich Jemand, dem ich mich anvertrauen und auf den ich mich sicher verlassen konnte, wenn ich glücklich davon kommen sollte. Mißlang mir meine Ausführung, so war meine Lage gewiß die beklagenswertheste von der Welt.

In dieser bedenklichen Zeit führte mir mein guter Stern meinen Jugendfreund Tilmont, den Korsaren-Kapitän, zu, der ein zuverlässiger und unternehmender Mann und ein Mitgefänger war, den man ebenfalls an Bord der „Crown“ gebracht hatte. Unsere Freundschaft wurde auch in dieser englischen Gefangenschaft bald wieder erneuert. Wir berathschlagten sofort, wie wir entweder Beide, oder ich allein die Flucht ausführen könnten. Die erste Aufgabe bestand für uns darin, daß der Kommo-

dore von unserer alten Bekanntschaft durchaus nichts erfahren durfte, weil er uns auf der Stelle nicht mehr hätte zusammenkommen lassen, oder den Ginen versetzt u. so unsern Plan vereitelt hätte. Um ihn durch nichts aufmerksam zu machen, stellte ich mich immer, als kannte ich den Korsaren-Kapitän Tilmont gar nicht. Diese Täuschung gelang uns vollkommen, denn der Engländer merkte durchaus nichts. — Mein Freund Tilmont hatte einen alten Matrosen bei sich, mit Namen Solivet, auf den er sich verlassen konnte, und da Beide Gefangene waren, so führte sie dieses gleiche Loos noch enger zu einander. Dieser Solivet wurde, da ihn mir mein Freund ebenfalls als einen zuverlässigen Mann schilderte, in unsern Plan eingeweiht, und wir kamen in Betreff des letztern bald aufs Reine. — Vierzehn Tage nach Dumont's Flucht gings an die Ausführung. — An demselben Tage, an dem während der Nacht meine Flucht ausgeführt werden sollte, ließ mich der Ginarm in seine Kajüte rufen, und als ich bei ihm eintrat, strahlte sein Gesicht vor Freude, er strich sich vergnügt das Kinn und stemmte seinen unversehrten Arm in die Seite, als wollte er sich die Hüfte einstoßen. Endlich sagte er mir einen „guten Morgen!“ Dann trat bei ihm abermals eine lange Pause ein. „Herr Kapitän!“ begann er nach einiger Ueberlegung, „Sie wollten hoch gegen mich spielen! . . . Sie haben verloren und ihre Rolle schlecht ausgeführt. Ein anderes Mal treffen Sie eine bessere Auswahl zu Ihren Vertrauten! . . .“ — „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte ich den Ginarm, ohne mich irgendwie bedenklich oder ängstlich zu zeigen. — „Das sollen Sie sogleich erfahren,“ sprach er und nahm eine Miene an, durch die er mir zeigen wollte, wie überlegen er gegen mich und wie ohnmächtig ich gegen ihn sei. — „Sie haben bereits Ihre Vorkehrungen zu einer Flucht so weit getroffen, daß Sie morgen oder spätestens in einigen Tagen durch ein Loch, welches Sie in die Schiffswand gebohrt haben, entweichen wollten. Das Loch ist auf dem Backbord. Einer Ihrer Mitgefangenen, Namens Solivet, bohrte das Loch, dem Sie zehn Napoleons'or dafür versprochen haben. Derselbe Solivet, den Sie für den Zuverlässigsten hielten, kam heute in aller Frühe in meine Kajüte und bot mir das Loch, welches er für Sie gebohrt, zum Verkaufe an, und verlangte dafür nur zehn Guineen, die ich ihm auch auf der Stelle gegeben habe, weil mir so wohlfeil noch kein Loch zum Kaufe geboten worden ist.“ Diese Mittheilung des Ginarms brachte mich im ersten Augenblicke in die größte Aufregung, u. ich würde Solivet auf der Stelle erwürgt haben, wenn er zugegen gewesen wäre. „Diesen Schurkenstreich

soll mir Solivet nicht um so wohlfeilen Kaufes gespielt haben,“ tobte ich laut auf vor innerer Wuth, „meine Flucht war so gut angelegt und Alles so vortrefflich vorbereitet, daß ich an dem Gelingen durchaus nicht mehr zweifelte, und nun muß dieser Kerl, den ich für einen Franzosen hielt, mich verrathen!“ . . .

So tobte ich noch eine Weile fort, während der Ginarm kaum seine innere Freude verbergen konnte. Um mir seine Schadenfreude auch noch in Worten auszudrücken, sagte der Ginarm: „Ich begreife es recht gut, Herr Kapitän, daß dieser Verrath Ihres Landmanns eine große Fatalität für Sie ist, aber was hilft Ihnen jetzt Ihr Lamentiren und Toben? Lassen Sie es nur gut sein und fügen Sie sich in die Nothwendigkeit der Lage . . . wir wollen ein Glas Madeira miteinander trinken auf besseres Gelingen Ihres nächsten Versuches zur Flucht, ein Mann wie Sie läßt sich durch ein Mißlingen von einem Unternehmen nicht abhalten.“ — Diese höhnischen Bemerkungen und die Aufforderung zum Trinken unter diesen Umständen brachten mich vollends auf. „Was wollen Sie eigentlich von mir, Herr Kommandant?“ fragte ich den Ginarm ruhig u. stolz. „Ein französischer Seemann verzweifelt nicht wegen eines kleinen Mißlingens, es ist noch Schiffswand genug da, um andere Löcher zur sichern Abfahrt zu bohren, und an zuverlässigen Leuten fehlt's auch nicht, die bereit sind, dieselben auch ohne Bezahlung auszuführen.“ — Ich zwang mich äußerlich, um mich dem Engländer so zu zeigen, als habe mich dieser Fehlgriß sehr bestürzt, nahm aber sein Anerbieten zum Trinken an. Wir tranken einige Gläser Madeira, zündeten uns Cigarren an und gingen in der unteren Batterie auf und ab. Ich stellte mich von Herzen sehr betrübt, verzweifelte an meinem Geschick, während er heiter war, lächelte, sang und pff; kurz, der Ginarm war außer sich vor Freude, daß mein Fluchtversuch gescheitert war, und im Ganzen hatte er so Unrecht nicht.

Als wir bereits eine halbe Stunde auf dem Verdeck spaziren gegangen waren u. wenig miteinander gesprochen hatten, entstand plötzlich ein wahrer Höllenlärm in der achtzehnten Batterie gerade über uns. — „Was ist das?“ fragte der Ginarm einen herabgekommenen Kadetten. — „Die Leute sind beim Balle so lustig und vergnügt,“ sagte der Kadett. — „Wie zum Henker! Heute Ball?“ fragte der aufgeregte Kommandant und verwunderte sich erstaunlich über diese Erscheinung. „Gehen Sie, Burnet,“ so hieß der Kadett, „und gebieten Sie Ruhe, denn heute eignet sich der Tag am Allerwenigsten zu einem Balle für diese Gefangenen, wo Einer von ihnen die schönsten Hoffnungen scheitern sah.“ — Ehe ich den Kommandanten zurück-

halten
nen B
absand
dem Z
sogleic
Auf u
unang
stande
unfere
hörte,
zum C
Brette
bildete
die G
pel de
terte u
Geräu
de To
kunde
sen we
wenn
re, st
können
Geräu
sichtsf
länder
er dur
in sein
manda
es dur
leute u
den,
tappen
Was
werden
sein w
wegen
Mann
ten ha
daß st
das so
te mir
zufried
leute r
wie id
ich ih
wieder
Alle r
hören.
der G
hielt,

Di
Samst
Sonn

halten und dahin bewegen konnte, daß er seinen Befehl zurücknahm und den Kabetten nicht absandte, war dieser junge Bursche schon auf dem Zwischenweg. Der betäubende Lärm hörte sogleich auf und es trat eine Grabesstille ein. Auf mich machte diese plötzliche Stille einen unangenehmen Eindruck; ich wurde, offen gestanden, ganz gegen meinen Willen bleich wie unsere Kreideseifen. Gleich, als der Tanz aufgehört, ließ sich ein leises Geräusch, das aber zum Glück Niemand außer mir bemerkte, in der Bretterwand hören, welche Tilmonts Kammer bildete, und gerade über dieser Kammer trieben die Gefangenen ihr Wesen. Als das Fußgetrappel den Boden der Batterie nicht mehr erschütterte und Todesstille eintrat, ließ sich dies leise Geräusch, das nichts anders als der schneidende Ton einer Säge war, kaum noch eine Sekunde lang hören, und dennoch litt ich in diesen wenigen Augenblicken unendlich viel. Selbst wenn die Säge mir durchs Herz gegangen wäre, sie hätte mir keine größere Marter bereiten können, als dies für Andere kaum merkliche Geräusch! Dies sah man mir in meiner Gesichtsfarbe an, und zum Glück hielt der Engländer diese Blässe für die des Jorns, wozu er durch mein wüthendes Auffahren vollends in seinem Wahne bestärkt wurde. „Herr Kommandant!“ redete ich den Einarm an, „ich kann es durchaus nicht zugeben, daß meine Landsleute u. Leidensgefährten deshalb bestraft werden, weil ich so ungeschickt war, mich ertappen zu lassen; das wäre himmelschreiend! Was können diese dafür? — Ich hoffe, Sie werden es einsehen, daß dies mehr als hart sein würde, wenn Sie diese Leute nun meinetwegen bestrafen lassen wollten. Sie sind ein Mann von Ehre, wofür ich Sie bisher gehalten habe, so erlauben Sie meinen Kameraden, daß sie den Tanz fortsetzen dürfen.“ — „Gut, das soll sogleich geschehen, Herr Kapitän,“ sagte mir der Engländer, „geben Sie sich nur zufrieden; ich glaube, die Freude Ihrer Landsleute müsse Sie unangenehm berühren; da aber, wie ich sehe, dies nicht der Fall ist, so will ich ihnen selber die Erlaubniß geben, den Ball wieder zu eröffnen u. fortzusetzen, bis sie sich Alle müde getanzt haben und von selbst aufhören.“ — Ich hatte meinen Zweck erreicht und der Engländer, der sich für so klug und schlau hielt, ließ sich wirklich betölpeln.

(Fortsetzung folgt.)

Eine traurige Vermählung.

Die meisten Heirathen in Paris werden am Samstage gefeiert — die Gäste haben dann am Sonntage Zeit, sich von den Freunden des Balls

und des Soupers zu erholen. An den Samstagen sind also die Mairien voll liebender Paare und der Beobachter kann hier sehr schöne Studien machen. Vor Kurzem ereignete sich an einem solchen Tage etwas sehr Auffallendes. In einer der Mairien des Faubourg St. Germain sah man zwei ernste, schweigende Gruppen in einiger Entfernung von einander, welche einen scharfen Kontrast zu dem freudigen Glücke boten, mit welchem andere Familien sich um die Neuzuvermählenden drängten. Man sah auf der einen Seite des Saales ein junges kaum achtzehnjähriges Mädchen, welches in sehr einfacher Kleidung ganz niedergeschlagen da stand, während auf der anderen Seite zwei junge Männer saßen und mit Ungeduld die Ankunft eines dritten zu erwarten schienen, welcher die eigentliche Hauptperson sein mochte. Endlich erschien ein junger Mann — aber schon seine nachlässige Toilette stimmte wenig zu dem festlichen glücklichen Tage, noch weniger aber sein barsches, finsternes Aussehen. Mit ihm kam ein großer sonnenverbrannter Mann, dessen dichter Schnurbart und Uniform-Hose wenig zu seinem bürgerlichen Ueberroffe paßte. Dieser stellte sich zur Thüre hin u. ließ den jungen Mann nicht aus den Augen. Als der Maire an Braut und Bräutigam die übliche Frage richtete, war das „Ja“ der Beiden kaum vernehmbar, darauf ergriff der Bräutigam schnell die Feder, warf flüchtig seinen Namen hin und verließ rasch den Saal, ohne ein Wort zu sprechen, ohne Jene, die ihm nun vermählt war, eines Wortes zu würdigen. Der Mann im Ueberroffe bei der Thüre verbeugte sich vor ihm und öffnete ihm selbst den Saal.

Daß alle andern Anwesenden von dieser Szene sehr überrascht waren, läßt sich denken — die Auflösung derselben ist folgende.

Vor ungefähr drei Monaten wurde ein junger Mann, einer angesehenen Familie angehörig, auf die Beschuldigung hin arretirt, daß er ein junges Mädchen entführt und bei sich versteckt habe. Man fand sie wirklich bei ihm und der Kriminalprozeß wäre eingeleitet worden, wenn nicht beide Familien in einer Vermählung das einzige Mittel zur Vermeidung weiteren Aufsehens gefunden hätten. Der Schändliche weigerte sich nun u. gab eine eingetretene unüberwindliche Abneigung vor. Er wurde also eingesperrt, wo er dann in die Vermählung willigte, wenn die beiden Gatten sich nicht mehr sehen würden. — Aus dem Gefängnisse wandelte er also zur Mairie und von da sogleich auf die Eisenbahn, welche ihn weit weg von Paris bringen sollte.

Um das trauernde brechende Herz seines jungen Weibes kummerte sich der Glende nicht.

B.

Dichtungen von Theodor Bakody *).

Wir drei.

Es steht ein Blümchen dort im Thal
Und blühet zart in sanfter Ruh' —
Und das bist du!

Ein Schmetterling wiegt sich so süß
In seinem Kelche hin und her —
Und das ist er!

Und über Beide, lieblich traut,
Neigt eine Kranerweide sich —
Und das bin ich!

Abendgebet.

Ich hör' ein sanft Geläute,
Mich ziehet es dahin;
Es tönet wundermächtig,
Erhebet meinen Sinn;

Es ist die Abendglocke,
Sie rufet zum Gebet!
Mein Liebchen knieet nieder,
Zu Gott sie innig steht.

Sie betet für die Mutter,
Den Vater und für mich, —
Dann betet erst zu Ende
Das arme Kind für sich.

Korrespondenz.

Köln, 14. August **). Die Rheingegend ist voll Jubel: in Bonn das Beethoven-Fest, in Köln zc., die Königin Victoria von England! Sie ist Montag, am 11. d. M., in Antwerpen angekommen, hat sich unverzüglich nach Köln begeben, woselbst sie um sechs Uhr Abends eintraf und das nahe gelegene prächtige königliche Palais Brühl bezog. Am 12. wurden große Anstalten zur Beleuchtung und andern Festivitäten gemacht, deren Kosten auf achtzehntausend Thaler veranschlagt wurden, wozu der König zwei Drittheile und die Stadt ein Drittheil beisteuerte. Alle Straßen, durch die die Königin von England und der König von Preußen ziehen sollten, waren mit Laub und Blumen dekoriert und geschmackvoll illuminiert. Da der Tag sich sehr regnerisch anließ, so waren die guten Kölner in nicht geringer Beängstigung, denn sie haben sich ein Schau-

*) Wir führen mit diesen kleinen, zart und innig gefühlten Poesien ein junges vaterländisches Talent zuerst der Lesewelt vor, und hoffen dadurch wieder zu beweisen, daß wir, so viel möglich, nur immer vaterländische Originale zu bringen bestrebt sind.

**) Wir verdanken dieses Schreiben einem unserm Landsleute, Dr. N., einem gebornen Poesiker, der im Gefolge der Königin Victoria, als Berichterstatter Londoner Blätter, die Reise von London nach Belgien u. Deutschland macht.

spiel versprochen, wie es seit Menschengedenken dort nicht war — u. es sollte nun zu Wasser werden! Doch der Abend kam, ein Glockengeläute gab das Signal zum Beleuchten u. siehe da, der Himmel war gnädig, der Regen ließ allmählig nach u. Freude bemeisterte sich Aller Gemüther. Um 9 Uhr (eine Stunde später als anfänglich bestimmt) erschienen die Königin u. der König von Preußen mit ihrem glänzenden Gefolge auf dem Rheinstrome in drei feenartig erleuchteten Dampfbooten. Die Nacht war dunkel zwar — der mit Wolken umzogene Himmel entzog uns den Anblick des Mondes und der Gestirne — aber welch ein Licht ging von unten auf! Alle im Hafen liegenden Schiffe hatten Freudenfeuer angezündet, Kanonen donnerten, Raketen stiegen auf, Feuerwerke der prachtvollsten Art wechselten ab, was Alles einen unbeschreiblichen Effekt hervorbrachte. Die Monarchen fuhrten etwa eine Stunde lang in ihren bezauberten Schiffen den Rhein auf und ab, landeten dann, durchzogen einige der Hauptstraßen Kölns u. kehrten um halb zwölf Uhr nach Brühl zurück. Am 13. besuchten die hohen Gäste den Kölner Dom u. s. w. Abends Konzert in Brühl, wobei die Damen Jenny Lind, Biardot-Garcia, dann die H. Liszt, Staudigl, Pischet u. s. w. sich hören ließen.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Der „Evening Mirror“ gibt den frommen Vereinen, die mit so viel Aufopferung und Geldeaufwand und in so entfernten Gegenden das Befeuerungswerk betreiben, folgenden guten Rath: „Ergibiges Geld für Philanthropen. Wir wissen aus sicherer Quelle ein Haus in den „Five Points“ zu New-York, in welchem 90 Familien der verworfensten Art zusammen leben! Wir möchten die Aufmerksamkeit Jener, deren Herz u. Beutel sich den Heiden in entlegenen Ländern so reichlich öffnen, auf diese und ähnliche Szenen in dem Herzen unserer Stadt richten.“

** Ein Korrespondent des „Albany Argus“ schätzt den während der drei letzten Monate in den Verein. Staaten durch Feuer herbeigeführten Verlust auf zwölf Mill. Dollars.

** Zwei Toulouser Advokaten geriethen in der ersten Augustwoche beim Plädiren vor Gericht so an einander, daß der eine, Bouchage, seinem Gegner ins Gesicht spie. Der Disziplinarrath des Toulouser Advokatenstandes verurtheilte Bouchage zu vierzehntägiger Suspension vom Praktiziren vor den Gerichten.

** Ein Stadtbürgermeister aus dem Amtsbezirk K. ließ vor der Ankunft einer angesagten Eisenbahnfahrt auf der Linie zwischen Baden und Freiburg durch die Schelle öffentlich

verkün-
fuver
nit ni.

* *
licher
bats
Joinvi
te; der
des Ka
Flotte
Friedri
te; der
nigs v
schen
Schiffs
dritte
der sch
* *
zöfische
er seine
dort w

* *
Schnell
Lung

ter schre
gende
Fortsch
Das zu
Licht d
eines M
Stadt

80,000
Ohio n
Orte ni
noch un
von Mil

ferner:
Eltern g
ges, wa
den Ufer
ganze
im Best
und kaur
volle Ze
und erm
Erde!“

* *
* *
guft: „
die große
Meyerbee
dere mu
und wob
und Sä
waren, f
Denkmal
Münsterk
(in C) se
bestand a
Festkomit

verkünden: „Wer morn in Fiebah will, mueß suver azoge sin, wer aber desß nit isch, derß nit ni.“

* * Sechs Mitglieder königlicher und kaiserlicher Familie — bemerkt das Journal des Debats — dienen jetzt zur See: der Prinz von Joinville, als Admiral der französischen Flotte; der Großfürst Konstantin, zweiter Sohn des Kaisers Nikolaus, als Admiral der russischen Flotte; ein Erzherzog von Oesterreich, der Prinz Friedrich, als Admiral der österreichischen Flotte; der Prinz Heinrich, zweiter Sohn des Königs von Holland, als Admiral der holländischen Flotte; der Infant Don Henrique, als Schiffskapitän der spanischen Flotte, und der dritte Sohn des Königs Oskar, der Admiral der schwedischen Flotte ist.

* * In Mannheim will dieser Tage ein französischer Athlet einen Wettkampf geben, wobei er seinem Besieger 200 fl. verspricht. Ob sich dort wohl auch ein Wenninger finden wird?

* * Wir lesen in der „New-Yorker deutschen Schnellpost“: „Riesenhafte Entwicklung Amerikas: Einem der hiesigen Blätter schreibt man aus Cincinnati, Ohio, folgende Thatsache, die bezeichnend genug für den Fortschritt dieses Kontinentes ist: „Cincinnati. Das zweite Kind, welches in Cincinnati das Licht der Welt erblickte, hat kaum die Hälfte eines Menschenlebens, während dieser Zeit die Stadt Cincinnati eine Einwohnerzahl von 80.000 erreicht. Der erste „Pionier“, der, als Ohio noch eine Wildniß war, sich auf dem Orte niederließ, wo jetzt Cincinnati steht, lebt noch unter uns rüstig und gesund, umgeben von Millionen Seelen.“ — Dasselbe Blatt sagt ferner: „Das erste Kind, von amerikanischen Eltern geboren, westlich des Alleghani-Gebirges, welches Washington als Landmesser an den Ufern des Kanawha gekannt hat, als der ganze Nord-Westen mit wenigen Ausnahmen im Besitze der Wilden war, ist noch am Leben und kaum 90 Jahre alt. Aber eine ereignißvolle Zeit! ein ganzer Welttheil bevölkerte sich und erwuchs zu dem blühendsten Reiche der Erde!“

* * Man schreibt aus Bonn unterm 12. August: „Nachdem die Festlichkeiten gestern durch die große musikalische Produktion, an welcher Meyerbeer, Liszt, Moscheles, Fetis und andere musikalische Celebritäten Theil nahmen, und wobei 200 Instrumente und 400 Sänger und Sängerinnen mitwirkten, eröffnet worden waren, fand heute die feierliche Enthüllung des Denkmals Statt. Nach einem Hochamt in der Münsterkirche mit Beethoven's Missa No. 1 (in C) setzte sich der Festzug in Bewegung. Er bestand aus der Universität, den Behörden, dem Festkomité mit Hähnel und Burgschmiet, dem

Schützenkorps, den Bürgern und Gewerken, nebst Musik. Gegen 12 Uhr trafen der König und die Königin mit der Königin von England, dem Prinzen Albert u. s. w. ein, stiegen im Palais des Grafen Fürstenberg = Stammheim ab, von dessen Balkon aus sie die Inaugurations-Festlichkeit mit ansahen. Um 12 Uhr fiel die Hülle des Standbildes unter allgemeinem Jubel des dichtgeschaarten Volkes. Das Monument macht den großartigsten Eindruck, da selbst der Farbenton des Metalls ganz zu dem Ernste des Standbildes paßt. Jules Janin, der hier weilt, wird das Fest beschreiben.“

* * Die österreichische Regierung hat den Israeliten in Prag gestattet, auch außer der sogenannten Judenstadt, die zu eng für die jüdische Bevölkerung geworden, Häuser anzukaufen und zu bewohnen.

* * Der Dombau in Gran schreitet rasch vorwärts. So eben ist das Kreuz auf die Spitze der Kuppel gesetzt worden.

* * Nikolaus Becker, der Rheinlieblichdichter, ist am 4. August in Geilenkirchen gestorben.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Mad. Spacher = Gentiluomo trat Montag, den 18. d., als Amina, in der „Nachtwandlerin“ auf, und erntete einen, im Vergleich zum deutschen Theater pyramidalen Beifall. Sie wurde sehr oft bei offener Szene und nach jedem Aktsschlusse mehrmals gerufen — mit einem Worte sie gefiel außerordentlich. Sie sprach den ungarischen Text weniger korrekt als liebenswürdig aus. Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, woher die verschiedenen Anforderungen eines und desselben Publikums kommen, welche es einerseits an die Nationalbühne, andererseits an das deutsche Theater stellt. Hier werden die strengsten Anforderungen gestellt, dort ist das Publikum so liebenswürdig und nachsichtig, wie es sich ein Künstler nur immer wünschen kann, und wir erleben es nur zu oft, daß Jemand ins Nationaltheater flüchtet, um das im deutschen Theater schadhaft gewordene Renommée zu repariren. — Weiß der Himmel, woran es liegen mag, daß man im Nationaltheater mit andern Augen sieht u. andern Ohren hört, als im deutschen!

— Vorgestern wurde im Nationaltheater ein neues Stück von dem so schnell bekannt gewordenen Czako: „das Testament“, unter stürmischem Beifall gegeben. Der Verfasser wurde vom zweiten angefangen, nach jedem Akte 2—3 Mal gerufen, und nach dem 4. Akte mögen wohl wenige Augen im Theater thränenleer gewesen sein. Czako, der unter allen ungarischen Dichtern das bedeutendste Talent für das bürgerliche Schauspiel zu haben scheint, ist Chorist an der Nationalbühne. P.

Deutsches Theater. Wir haben bereits im vorigen Blatte von der Aufforderung mehrerer hochgestellten Männer an den herrlichen Ernst gesprochen, um ihn neuerdings zu noch einigen Konzerten zu bewegen, und in Folge dessen trat er auch am 19. d. M. bei sehr gut besuchtem

Hause wieder auf, um wieder dasselbe Spiel, wie immer, anzufangen, d. h. Alles hinzureißen. Er spielte an diesem Abend ein Konzert von Bazzini zum ersten Mal, welches man von jetzt an gewiß unter die glänzendsten Nummern seines Repertoires zählen wird, so sehr gibt es ihm Gelegenheit, all die unvergleichlichen Vorzüge seines Spieles in das glänzendste Licht zu setzen. Die Pirata-Fantasia u. die Conditio sine qua non eines jeden seiner Konzerte, der Carneval, den das Publikum immer neuerdings hören muß, sonst glaubt es nicht ruhig nach Hause gehen zu dürfen — bildeten sein heutiges Repertoire. Daß er mit dem stürmischsten Beifall überschüttet wurde, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. — Am demselben Abend wirkte auch Hr. Hoppé, der ausgezeichnete Schauspieler, der immer bedeutsamer auftritt, als Elias Krumm, in „der gerade Weg der beste“, mit und erntete neuerdings, für seine ausgezeichnete Leistung, den größten Beifall. Er gefiel heute in dieser Rolle noch mehr als das erste Mal.

Hr. Hoppé trat am 21. d. M. als König Philipp, in „Don Carlos“ auf, eine der schwierigsten und wenn man nimmt, auch undankbarsten Rollen für einen Schauspieler. Hr. Hoppé hatte darin auch noch mit der Erinnerung an jene ausgezeichneten Künstler zu kämpfen, welche wir früher in dieser Parthie gesehen, als: La Roche &c., und um so mehr gereicht ihm die meisterhafte Darstellung zum Ruhme. Es war, wie jede seiner Rollen, ein vollständiges Charakterbild, nicht eine Rolle, und vielleicht nur deswegen war der Beifall weniger lärmend. Leider wird, wie wir hören, Herr Hoppé nur noch sehr wenige Gastrollen geben.

Mad. Mink, die stets bei gesteigertem Beifalle und größtentheils bei vollen Häusern im k. k. Hoftheater nächst dem Rärnthnerthore gastirt, soll bereits von der dortigen Direktion glänzende Engagementsanträge erhalten haben. Diese Facta beantworten am Besten die Ausfälle gewisser Blätter, die durch nichts Anderes als durch die angenommene Devise: „Nur Böses!“ Aufsehen zu machen im Stande sind.

Heute gibt Ernst abermals ein Konzert im deutschen Theater — was ein volles Haus mit Gewißheit voraussetzen läßt.

Besther Sommertheater. Heute hat Dem. Revie ihr Benefiz. Sie wählte ein neues Stück von Hoppé, das viel Unterhaltung verspricht.

Dfner Sommertheater. Montag, den 18. d., zum Vortheile des Kapellmeisters Friedr. Müller u. zum ersten Mal: „Percival und Griselda“, Oper in 4 Akten. Musik von Friedr. Müller. Wir haben es hier mit einem Originalwerke eines jungen Talentes zu thun, und halten es also für Pflicht, um so mehr darauf aufmerksam zu machen, als die unverkennbaren Zeichen eines bedeutenden Talentes sich zu lebendig offenbaren. Freilich ist dieses Talent noch in der Gährungsperiode, und es gibt sich dieses an vielen Stellen kund, andererseits ist es aber schon wieder derart entschieden entwickelt, daß an seine Zukunft gar nicht mehr zu zweifeln ist. Eine lebendige Phantasie und vorzüglich ein Verständniß der Handhabung musikalischer Effekte, eine gründliche und effektvolle Instrumentierung und eine vielseitige Kenntniß des musikalischen Sazes, zeichnen dieses Werk schon jetzt aus. Die Oper enthält, vorzüglich was mehrstimmige Nummern und Ensembles betrifft, Stellen,

die ausgezeichnet genannt werden müssen, so z. B. ein Sertett im 1. Akte, ein Quartett im zweiten, das Finale des dritten Aktes und im 4. ein Wolkalterzett, welche nirgends ihre Wirkung verfehlen werden. Daß auch vieles Bekannte mit unterläuft, ist bei einem Jugendwerke kaum anders möglich. Die Darstellung war den Kräften der Bühne angemessen, und die H. Schön, Spieß und Rhajba leisteten, was in ihren Kräften stand. Sehr gut bei Stimme war Frln. Seeburg, als Griselda, und Dem. Beileithner zeigte als Elbi, daß diesem jungen Talente nur ein größerer Wirkungskreis und mehr Übung zu wünschen wäre, um halb einen ehrenvollen Platz einzunehmen. Das leider spärlich versammelte Publikum rief den Verfasser fast nach jedem Akte.

Am 21. wurde eine Opernvorstellung: „die Haimonskinder“, größtentheils von den Mitgliedern der Pesther Bühne, und zum Besten einer verunglückten Familie gegeben. Das Haus war ziemlich voll, es wollte aber kein rechter, durchgreifender Beifall aufkommen, das Publikum blieb mehr kalt als warm, es ward Niemand herausgerufen und nur eine Nummer wiederholt. Am Besten waren noch die Hrn. Geherer und Baray, ich wollte, ich könnte so galant sein, u. von den Damen dasselbe sagen, was aber leider schwer möglich ist.

Morgen, kommt unwiderrüßlich die Post des Hrn. Seidner im Dfner Sommertheater zur Aufführung. Wir wollen sehen, ob bei dieser unwiderrüßlichen Ziehung, wo kein Rücktritt mehr stattfindet, der Verfasser einen Treffer macht.

Lokalnotizen.

Man schreibt uns aus Brünn: „Bei den Festlichkeiten am 15. d. M. (der zweiten Sekularfeier der Belagerung Brünns durch die Schweden, im Jahre 1645) machten sich unter den eingeladenen Bürgern anderer Städte jene aus Pesth besonders bemerklich u. sie wurden auch vor allen andern durch die größten Ehrenbezeugungen ausgezeichnet. Es waren zwölf an der Zahl (von der ung. Kavallerie u. Infanterie und den Dragonern) Hrn. Hauptmann Emmerling an der Spitze, und sie nahmen sich in ihren Uniformen, dann in ihrer Haltung so superb aus, daß sie die allgemeinste Bewunderung erregten. Bei dem großen Gastmale wurden die Toaste der Pesther Bürger mit einem „Eljen!“ beantwortet, welches Wort überhaupt das sonst dort übliche „Vivat“ ersetzte. Ueberdies wurden den Pesther Bürgern zu Ehren Serenaden und Fackelzüge veranstaltet, u. der Empfang war überall, wo sie erschienen, für sie sehr schmeichelhaft. Auch Preßburg sandte 16 Bürger zu diesem Feste, Wien 8, dann Prag, Iglau, Teschen u. s. w. Mit Befremden vermiste man eine Deputation aus Prag. Merkwürdig ist es, daß zugleich am 15. d. die festliche Weihe der Brünnner Bürgerfahne stattfand, also an demselben Tage, an dem vor einem Jahre diese Ceremonie in Pesth vor sich ging.“

(Noch etwas zur Kaffeefrage.) Die Pesther Kaffeelieber, sonst sehr ehrenwerthe und besonnene Leute, haben vor Kurzem einen Coup de main ausgeführt; sie sind unter sich übereingekommen, den Preis des Kaffees um zwei Kreuzer zu erhöhen und haben mit dieser Maßnahme das Publikum so zu sagen überrumpelt — sie kamen damit und waren da; sie haben es verordnet u. be-

schloß
nur ihn
günstig
Blätter
Gewisse
dieses
müht,
schönige
keit der
fo berei
rade der
ren ein
vereitelt
sich erw
Preiser
gante G
steigerte
dern me
Ausgabe
Zufers
wohlfeil
gestiegen
früher.
riös aus
geschleht
die Ma
nicht die
delte ma
tretender
nicht hö
zehrt, i
soll, wa
umsonst
Pesth an
fenheit,
hätten a
fragen,
Man sag
Orten fe
hier läßt
Kaffeelie
chen Umf
Frequenz
handen?
durch die
Kaffeelie
schwarze
mehr dar
es für d
theuerung
folgt den
aber nich
Bestimm
n u r 10
fehäufer,
was sage
Wir wü
einzelne
heten, es
Gäften a
nung get
gegen das
fortschreit
ten unzul
wohl erw
ihrer Lur
ihrem Bo
Rechnung
haben! A
fere Kaffe

schlossen, car tel est notre plaisir. Aber nicht nur ihr eigenes Manifest suchte diese Maßregel günstig zu motiviren, sondern auch fast sämtliche Blätter vertheidigten sie so gut sie konnten u. ihr Gewissen es zuließ, und sogar die vorige Nummer dieses Blattes enthielt einen Artikel, der sich abmüht, diesen unerwarteten Preisausschlag zu beschönigen. Allein ich appellire an die Unparteilichkeit der Redaktion und hoffe, daß diese Notiz um so bereitwilligere Aufnahme finden werde, da gerade der „Spiegel“ es ist, der vor einigen Jahren ein ähnliches Attentat der Pesther Kaffeebieder vereitelte, und dadurch den Dank des Publikums sich erwarb. — Wir fragen vorerst, weshalb diese Preiserhöhung? Man antwortet uns: die elegante Einrichtung, die vielen Journale, die gesteigerte Miethen u. s. w. verursachen den Kaffeebiedern mehr Ausgaben — aber mein Gott, alle diese Ausgaben stehen mit dem Preise des Kaffees u. des Zuckers in keiner Verbindung; Kaffe u. Zucker sind wohlfeiler denn je, u. wenn letzterer momentan etwas gestiegen ist, so ist er noch immer billiger als früher. Wenn ein Kaffeebieder seine Lokalität luxuriös ausstattet, viele Zeitungen hält u. s. w., so geschieht es darum, um mehr Gäste anzulocken — die Masse der Gäste muß diese Depensen decken, nicht die Vertheuerung der Getränke — sonst handelte man wohl zweckmäßiger, sich von jedem Eintretenden Entree bezahlen zu lassen; denn ist es nicht höchst unbillig, wenn Derjenige, welcher verzehrt, die Ausstattung und Zeitungen bezahlen soll, während der Nichtverzehrende diese Dinge umsonst genießt? — Uebrigens gibt es ja in Pesth auch noch Kaffeehäuser von solcher Beschaffenheit, daß sie sogar vor zwanzig Jahren hätten armfelig genannt werden können — u. wir fragen, warum erhöhen auch diese die Preise? — Man sagt uns ferner: in Wien u. einigen andern Orten seien die Preise schon längst viel höher. Aber hier läßt sich einwenden, Pesth hat ein eigenes Kaffeehausleben, das vielleicht in keiner Stadt gleichen Umfanges mehr vorkommt. Wo ist eine solche Frequenz der Kaffeehäuser, wie bei uns, mehr vorhanden? Diese außerordentliche Frequenz ist aber eben durch die Billigkeit des Kaffees entstanden, und die Kaffeebieder befanden sich alle sehr wohl dabei; der schwarze Kaffe ward um 12 kr. verkauft, und je mehr davon abgesetzt wurde, desto lukrativer war es für den Kaffeebieder. Warum also durch eine Vertheuerung sich diese Frequenz verschmerzen? Man folgt dem Beispiele von Wien, warum folgt man aber nicht bessern Beispielen? Wir können auf das Bestimmteste versichern, daß in Prag der Kaffe nur 10 kr. kostet, ja, es gibt auch daselbst Kaffeehäuser, woselbst er um 8 kr. W.W. gegeben wird — was sagen unsere Herren Kaffeebieder dazu? — Wir würden kein Wort darüber verlieren, wenn einzelne Kaffeebieder ihre Preise nach Belieben erhöhen, es wäre dann ihre Sache, es mit ihren Gästen auszumachen — aber daß es die ganze Innung gethan — das sehen wir als ein Komplott gegen das Gesamt-Publikum an, was in unsern fortschreitenden, alle Konkurrenz befördernden Zeiten unzulässig ist. Mögen die Herren Kaffeebieder wohl erwägen, wie es jüngst den Bäckern wegen ihrer Lurusgebäke erging — wie leicht könnte nicht ihrem Vorhaben ein eben solcher Strich durch die Rechnung kommen? Nur Maß u. Ziel muß Alles haben! Wie wir hören, sollen bereits einige wackerere Kaffeebieder entschlossen sein, lieber die stipu-

lirte Strafe zu zahlen, als den Preis zu erhöhen. — Nur Muth, meine Herren! dieses Streben wird Anerkennung finden. Gewiß kann die Rückkehr zum alten Preise nur den Kaffeebiedern selbst Vortheil bringen.

— Pesth hat so eben wieder ein neues Kaffeehaus erhalten, und zwar eines, das nicht nur an Glanz und Komfort alle andern überbietet — was in der That bei den so berühmt gewordenen Pesther Kaffeehäusern viel sagen will — sondern durch die darin herrschende luxuriöse Pracht zu den Zierden unserer Stadt zu rechnen ist. Dieser neue Kaffeetempel befindet sich in der Göttergasse, in dem neu erbauten großartigen Hause des Hrn. Bostowiz, dessen Munifizenz man diese wahrhaft verschwenderische Ausstattung verdankt. — Obwohl die Lokalität vorerst für Kaufmannsmagazine beantragt war, so wußte der rühmlichst bekannte Baumeister des Hauses, Hr. Hilb, das Ganze, seiner veränderten Bestimmung nach, so glücklich neu zu arrangiren, daß es jetzt keinen Wunsch zurükläßt und als Muster der Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit dienen kann, so daß die Kaffeehausgäste mit allem Erforderlichen auf die bestmögliche Art versehen sind. Der Anblick der Lokalität im Allgemeinen schon bietet, besonders des Nachts, eine herrliche Augenweide dar. Die brillante weiße, mit Gold bordirte Marmorirung, die prachtvollen Spiegel mit ihren breiten Goldrahmen, worin die herrlichen Lampen hundertfältige Nesselere bilden, verleihen dem Hauptsale ein feenhaftes Aussehen, dazu kommen noch die höchst elegante Möblirung, dann die geschmackvollen und künstlichen Malereien der Nebensäle, die magnifiqu Fontaine im Hauptsale, aus der immerwährend ein treffliches eiskaltes Wasser sprudelt u. mehrere andere Nebendinge, die dieses Kaffeehaus gewiß zu den schönsten und annehmlichsten Europas erheben. Es wäre unbillig, wenn wir hier nicht die Meister namhaft machten, welche die einzelnen Bestandtheile zu diesem Pracht-Kaffeehause anfertigten. Die Marmorirung ist von Hrn. Maurer, die Malerei von dem so geschickten Zimmermaler Hrn. Nüppan, die Willards und die Vertäfelung von Hrn. Vernikky, die Möbel von den Herren Weiß, Watter und Sohn, der Brunnen von Hrn. Ober, die trefflichen Lampen von Hrn. Jilek in Ofen. — Der Pächter des Kaffeehauses ist der geachtete Wahlbürger und Gastgeber Hr. Weiß, der in dieser herrlichen Lokalität sein Kaffeehausrecht ausübt und von dessen Leitung man sich nur Vortheilhaftes zu versprechen hat. — Was noch zu wünschen wäre, ist, daß der Eigentümer, der doch so Vieles auf diese Lokalität verwendete, auch ihr noch ein entsprechendes Portale, ein einladendes Aeußere verleihen möge. Denn da fehlt's noch den Pesther Kaffeehäusern — sie sind alle von Außen sehr unansehnlich!

— Die Beleuchtung des Horvath-Gartens am Stephanisfest war nicht so, wie wir es sonst bei dem thätigen Hrn. Huber zu sehen gewohnt sind. Es war eine Unordnung u. Verspätung im Anzünden der Lampen, wodurch, als die Nacht schon herein gesunken war, noch in manchen Partien des Gartens völlige Dunkelheit herrschte und als endlich angezündet ward, blieb auch ein guter Theil der Lampen ganz düstern Gemüthes stehen. Aus dieser Illumination sah man keinen Zwanziger heraus! Doch war es wahrscheinlich nur ein Versehen, denn bei Huber geht Alles sonst in pünktlichster Ordnung.

— Wir machen auf die neu etablirte öffentliche Violinschule des Hrn. Adalbert Wilkowsky (siehe die Annoncen) aufmerksam, von der wir um so mehr Erfreuliches zu erwarten haben, da Hr. W. als ein ausgezeichnete Virtuose auf diesem Instrumente bekannt ist, und Mittel in Händen hat, um das neue Institut mit allem Erforderlichen auszustatten.

— Morgen über acht Tage findet auf der Dfener Bastei ein großes Fest, unter dem Titel: »Dfens schönstes Bild«, von dem in solchen Dingen wohl bewanderten Herrn Tomalarrangirt, statt. Es werden, dem Gerüchte nach, Wunderdinge zu sehen sein, indem dabei Natur u. Kunst Hand in Hand gehen sollen, um den Abend zu verherrlichen. 15,000 Lampen, mehrere Musikhöre, Feuerwerk — was braucht man noch, um desto süßer das Bewußtsein zu fühlen, daß man das kleine Entree für einen wohlthätigen Zweck hergibt.

— Es müssen in unserer guten Stadt Pesth noch einzelne Spielhöhlen existiren, es wären sonst einige Schandergeschichten, die seit einiger Zeit vorgefallen, nicht leicht möglich. Eine der entsetzlichsten ist vor wenig Tagen geschehen. Ein ällicher Mann und dessen verheiratheter Sohn kamen zum Markt nach Pesth, u. wohnten in anstoßenden Zimmern. Ein Mal wurde der Sohn während des Schlafes in der Nacht durch ein Geräusch aufgeweckt und sah halberstarrt beim Schimmer des Mondlichts, wie eine Gestalt sein Portefeuille geöffnet hatte u. einiges herausnahm. Er sprang aus dem Bette und auf den Dieb zu, dieser wande sich bei dem Geräusche mit einem Schreien laut um — u. Vater und Sohn erkennen sich. — Der alte Mann hatte früher stark gespielt und war auch jetzt in böse Hände gefallen.

— Der Wiener »Wanderer« vom 20. August schreibt: »Prügel müssen sein!« Goethe sagt: »Lob u. Tadel muß sein;« der große Mahler hingegen behauptet: »Bolemit muß sein.« Einige erhitzte Pesther Schauspieler hingegen meinen: »Prügel müssen sein,« und der große Mahler antwortet ihnen und einigen Wiener Journalisten: daß er, sobald es ihm belieben würde, die ihm zwischen die Füße geworfenen Prügel aufzuheben, es aus einem andern Tone gehen dürfte. Herr Mahler, von dem überhaupt viel zu viel Aufhebens gemacht wurde, sind schon so viele Prügel zwischen die Füße geworfen worden, daß er bald eine Klaster davon haben wird, die er bei der jetzigen Holztheuerung nicht ermangeln dürfte, bestens zu benützen. Dennoch hat Hr. Mahler Unrecht, und es zeigt von Selbstkenntniß, wenn er glaubt, daß er je in einem andern Ton zu schreiben im Stande wäre. Er hat noch nie einen andern, als diesen arroganten, gemeinen, ignoranten Mistton angeschlagen, und welchen Anklang er damit sowohl in Wien als in Pesth fand, davon könnte ihm seine tausendfältige Erfahrung etwas erzählen, wenn er je so viel Auffassungsgabe besäße, von dergleichen Erzählungen etwas zu verstehen.«

— Zwei Herren kamen kürzlich in ein Kaffehaus, wohin sie täglich zu kommen pflegten. Heute verlangte der Eine ein Glas Schwarz, der Andere eine leere Schale. Hierauf theilten sie sich den Kasse zu gleichen Theilen, und als der Wirth sie erstaunt ansah, nahm jeder phlegmatisch aus seiner Tasche 7 fr. und legten es zusammen, so daß es 14 fr. war. — Man muß bei dieser Theuerung sich einschränken, meinten sie.

— Das Lokale des Kör-Vereins wird, dem Vermeynen nach, in das Horvath'sche Haus, in die Hatvanergasse, übertragen werden. Es ist diese Transportirung der Wunsch vieler Mitglieder.

Die öffentliche Prüfung der Böglinge des Blindeninstituts wird heuer, auf Anordnung der löbl. Aufsichts-Deputation, Sonntag, den 31. Aug., Vormittags, um 9 Uhr, im großen Komitatssaale abgehalten, wozu hiemit an alle Menschenfreunde die ergebenste Einladung ergeht. Nachmittags, um 5 Uhr, werden mit den Böglingen mehrere Uebungen in der für sie so vortheilhaften Gymnastik, in der gymnastischen Anstalt, neben dem Nationaltheater, vorgenommen. — Von der Direktion des Blindeninstituts.

Erklärung. Um einem irrig verbreiteten Gerüchte zu begegnen, sehe ich mich veranlaßt, hie-mit zu erklären, daß ich nicht zu den Bewerbern um die Direktion der Prager Bühne gehöre. Pesth, im August 1845. J. v. Forst.

Das G. Winter'sche Centralbureau für Theater empfiehlt sich hiermit den geehrten Intendanten, Direktionen und Bühnen-Mitgliedern zur gegenseitigen Vermittlung von Engagements, sowie den geehrten Hrn. Kompositoren u. Bühnenschriftstellern zum Debit ihrer resp. Geistes- Werke gegen ein gewiß als billig erachtete Remuneration. Wir sind in den Stand gesetzt, alle Art Theaterstücken und sonstige Bedürfnisse der Bühne billig zu liefern, wie wir auch den An- und Verkauf von Bibliotheken, Garderobe, Dekorations-Vorräthe besorgen. Wir sind befähigt, alle Neuigkeiten der dramatischen Literatur zu demselben Honorar zu liefern, wie andere Bureau, und erbiten uns überhaupt alle Interessen des Bühnenwesens auf das Eifrigste zum Nutzen unrer geehrten Klienten zu vermitteln, und bitten über unsre Dienste zu disponiren.

Mürnberg, im August 1845.

Modenbild. Nr. 27.

Paris, 10. August. Neueste Sommeranzüge für Damen und Kinder.

Das im vorigen Blatte versprochene Extra-Modenbild kann wegen der sorgfältigen Ausarbeitung noch nicht ausgegeben werden. Es erscheint demnächst.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nr. 60.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummert im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. der H. G. Müller, S. Wagner u. Treichltinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittentplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.